

Die alte Tante.

Humoristische Erzählung von Gustav Rehfeld.

(2. Fortsetzung.)

„Schlecht gezogene, unverschämte Dienerschaft!“ brummte Lothar ärgerlich. Die Kleine hatte ihn im Gange stehen gelassen, ohne ihm ein Zimmer zu öffnen. So konnte er genaues von den Dienerkosten gemustert werden, die denn auch an allen Ecken und Enden erschienen, nach ihm auslugten und dann wieder davonstoben. Und als die Zofe — nach ziemlichem Pause, wie es Gottlieb dünkte — wieder erschien, da behielt auch ihre Stimme vor verhaltenen Tönen, während sie sagte:

„Die gnädige Frau läßt bitten! Dort — jene Thür!“ Dann ließ das tolle Ding davon, ehe Lothar, wie er es beabsichtigt, sie so recht unvorsichtig zu fragen vermocht hatte, was sie denn eigentlich so lächerliches an ihm fände. Er ahnte nicht, daß Fanchette, als sie die Karte zur Baronin hineintrag, triumphierend ausgerufen hatte:

„Was habe ich gesagt, Gnädigste? Ein wichtiger Brief und ein junger hübscher Offizier, der bald kommt! So hand es in den Karten! Gnädigste wollten Sie nicht glauben, aber es trifft buchstäblich ein! Er ist da, der Herr Vetter, und was ist er? Offizier!“

„Offizier? Schnell her die Karte!“ rief die Baronin erregt. „Wahrhaftig! Premierleutnant im Garde-Musik-Regiment! Was nun, Fanchette!“

Sie ließ entsetzt die Arme sinken. „Nun müssen Gnädigste den Herrn Vetter empfangen und die ausgerathene Rolle spielen!“ verlegte die Kleine mühsam. „Ich freue mich schauderhaft auf die Augen, die er machen wird, wenn er schließlich erfährt, daß die alte Tante eine schöne junge Dame ist und daß wir ihn nur zum Besten gehabt haben!“

„Fanchette!“ rief die Baronin ärgerlich. „Ich hole ihn jetzt, Gnädigste!“ fuhr die Unverbesserliche eifrig fort. „Aber ist das ein hübscher junger Mann, Gnädigste! In den könnte auch ich mich sterblich verlieben!“

Und nun stand Lothar in dem halbdunklen Gemach, von dem wütenden Klaffen des Mopfes empfangen, und hörte eine zitternde, fast merkwürdige Stimme rufen:

„Hierher, Fidele, — tuß dich!“ Und da sah sie, die Tante, in einem bequemen Lehnstuhl, eine große Haube auf dem anscheinend ganz weißen Haar, eine blaue Brille auf der Nase. Die in unförmlichen Schuhen stehenden Füße waren auf eine Fußbank gestemmt. Die alte Frau schien sehr froh zu sein, denn trotz der Wärme trug sie noch eine weite, warme Pelz- und frant war sie wahrscheinlich auch; ihr Gesicht hatte eine wäckerne, bleiche Farbe.

Dies alles erfasste Lothar mit einem Blick und selbst, als die Tante den Mops zurief, da fiel ihm beim Klang ihrer Stimme seine zweite Schwester Leonie ein, ein lebenslustiges, übermütiges Geschöpf, das sich mitunter ein Vergnügen daraus machte, einer alten Dienerin nachzuziehen. Das hörte sich dann genau so an wie dieses: „Hierher, Fidele, — tuß dich!“

Natürlich umfing diese Betrachtungen und Erwägungen nur die Zeit eines Augenblicks. Im nächsten Moment verbeugte er sich ritterlich und sagte halblaut:

„Ich habe die Ehre, Sie zu begrüßen, gnädigste Tante!“ Als die alte Dame Miene machte, sich zu erheben, eilte er zu ihr hin und drückte sie auf ihren Sitz zurück.

„Nein, nein, gnädigste Tante, — bitte, behalten Sie Platz, stehen Sie nicht auf!“

„Seien Sie willkommen, lieber Vetter!“ brachte endlich die Baronin, ihrer Stimme einen tieferen Tonfall gebend, heraus. Zugleich streckte sie unbewußt dem jungen Mann ihre Rechte zur Begrüßung hin, war aber bereits im Begriff, dieselbe rasch wieder zurückzuziehen, als Lothar sie ergreift und übte.

„Nicht möglich!“ erwiderte er erstaunt. „Ich denke, Papa hat Ihnen schon vor einigen Tagen geschrieben?“

„Dein Brief, wie der feine, traf heute im Laufe des Vormittags ein. Dein Vater hatte die Adresse etwas sehr unklar geschrieben; daher mußte der Brief eine weile Verfahr gemacht, ehe er in die richtigen Hände gelangte!“

„Das ist kein Wunder,“ verlegte der junge Mann lächelnd, „Papa's Adressenliste kann nicht jeder lesen!“

„Erzähle mir von ihm, von Euch, von deinen Schwestern, von dir selber. Ich will alles wissen, ich will Euch kennen lernen!“

„Hat Onkel nie von uns gesprochen?“

„Ne! Standen die Brüder nicht gut zu einander?“

Lothar erröthete und wollte nicht so leicht mit der Sprache heraus, als die Baronin rief:

„Du wirst roth, du weißt es! Heraus damit!“

„Da Sie es befehlen, Tante Thusevelde,“ begann er zögernd, „so muß ich Ihnen wohl sagen, was ich weiß. Sie sind von bürgerlicher Herkunft.“

„Ich? Was fällt Dir ein?“ Die Baronin richtete sich stolz auf.

„Nun, — sind Sie nicht eine geborene Wittling?“ fragte Lothar verwundert.

„Ja, ja, ganz recht! Ach, es ist schon so lange her, da habe ich es fast vergessen!“ entschuldigte die Baronin sich.

„Sie sind also bürgerlicher Herkunft,“ hob Lothar von neuem an, „und waren ehemals Gouvernante oder nein: Gesellschafterin?“

„Ah, was!“

„Sollten Sie das auch vergessen haben, Tante?“

„Nur weiter! Ich bin überaus gespannt!“

„Und ich bin erstaunt, daß Onkel seinerzeit mit Ihnen nicht über die leidige Sache gesprochen hat! Er müßte Sie doch einweisen!“

„Wenn er's aber doch nicht gethan hat!“ rief die Baronin. „Also weiter: Ich bin von bürgerlicher Herkunft und war Gouvernante!“

„Nein, Gesellschafterin! Wissen Sie denn auch das nicht, Tante Thusevelde?“

„Weshalb soll ich das denn nicht wissen?“ erwiderte die Baronin spitz.

„Nun, — und weiter!“

„Na, als nun Onkel an seinen Vater, meinen Großvater, schrieb und ihm mittheilte, daß er sich mit Ihnen verlobt habe, daß er Sie liebt, und um den Segen der Eltern bat —“

„Aha, da wollten Sie es nicht zugeben, nicht wahr?“ fiel die Baronin ein.

„Ganz recht! Sie forderten ihn vielmehr auf, seinen Entschluß zu ändern und das Mädchen zu nehmen, das Sie für ihn bestimmt hatten, — wenn ich nicht irre, eine Komtesse Bassow.“

Da ist denn Onkel kurz entschlossen nach Amerika gegangen. Aber, wie gesagt, ich wundere mich —“

„Schon aut!“ schnitt die Baronin ihm das Wort ab. „Nun weiß ich, wann ich mir wenigstens denken, was die Brüder einander entfremdet. Ich wundere mich übrigens auch, nämlich darüber, daß dein Vater sich schließlich doch herabgelassen hat, an die bürgerliche Schwägerin zu schreiben und ihr seine Unterthänigkeit anzubieten. Ich wundere mich ferner, daß mein Herr Vetter, der stolze Gardeleutnant, sich so weit erniedrigt, ebendieselben bürgerlichen Tante seinen Besuch abzukommen. Ihr müßt es oder sonntet doch annehmen, daß ich in bedäunten Umständen lebe, vielleicht auch zahlreiche Familie habe! Und da, wie dein Vater schreibt, euer Stammtum hochbetraut ist und du noch drei Schwestern besitzt, wäre es auch zweifellos schwer geworden, die bürgerliche Verwandte mit allem ihrem halbblütigen Anhang zu unterstützen!“ sagte die Baronin fast lässlich.

„Das ist auch nicht die Absicht meines Papas gewesen!“ verlegte Lothar rubia. „Er —“

„Nicht?“ fuhr die Baronin auf. „Er schreibt mir doch aber —“

Sie stotterte, denn sie mußte die Lippen aufeinanderpressen, weil sie Mühe hatte, angezogen der plötzlich furchtbar ernsten Miene des jungen Offiziers nicht hinhinzuweisen.

„Einmal auf dieses Thema gekommen,“ sagte er denn auch eben so nahezu feierlich, „dann ich nicht umhin, Ihnen ein Geständniß zu machen, Tante Thusevelde!“

„Ich habe alles,“ begann Lothar von Scharfstein der gepannt aufstehenden Tante seine Eröffnungen zu machen, „was Zug und Trau, Unwahrscheinlich in das andere, unbekümmert, ob ihr Herzen brecht oder nicht!“

„Ich habe noch nie geliebt, liebe Tante, — auf Ehre!“ erklärte Lothar. „Wenn ich Ihnen das versichere, werden Sie mir doch glauben?“

Die Baronin wollte noch etwas sagen, als sie aber die klaren Augen des jungen Mannes so ruhig und überzeugend auf sich gerichtet sah, unterließ sie es doch.

Es entstand eine Pause. Lothar hielt dies für einen Wink, daß der alten Dame sein Entzönnen nicht unwillkommen sein dürfte, und machte daher Miene, sich zu erheben, als sie abweichend die Hand ausstreckte und sagte:

„Du wirst mich doch nicht schon verlassen wollen? Einsam wie ich lebe, ist mir ein Besuch stets willkommen! Weißt du auch, daß ich bis heute früh von unserer Verwandtschaft nichts gehört habe?“

„Nicht möglich!“ erwiderte er erstaunt. „Ich denke, Papa hat Ihnen schon vor einigen Tagen geschrieben?“

„Dein Brief, wie der feine, traf heute im Laufe des Vormittags ein. Dein Vater hatte die Adresse etwas sehr unklar geschrieben; daher mußte der Brief eine weile Verfahr gemacht, ehe er in die richtigen Hände gelangte!“

„Das ist kein Wunder,“ verlegte der junge Mann lächelnd, „Papa's Adressenliste kann nicht jeder lesen!“

„Erzähle mir von ihm, von Euch, von deinen Schwestern, von dir selber. Ich will alles wissen, ich will Euch kennen lernen!“

„Hat Onkel nie von uns gesprochen?“

„Ne! Standen die Brüder nicht gut zu einander?“

Lothar erröthete und wollte nicht so leicht mit der Sprache heraus, als die Baronin rief:

„Du wirst roth, du weißt es! Heraus damit!“

„Da Sie es befehlen, Tante Thusevelde,“ begann er zögernd, „so muß ich Ihnen wohl sagen, was ich weiß. Sie sind von bürgerlicher Herkunft.“

„Ich? Was fällt Dir ein?“ Die Baronin richtete sich stolz auf.

„Nun, — sind Sie nicht eine geborene Wittling?“ fragte Lothar verwundert.

„Ja, ja, ganz recht! Ach, es ist schon so lange her, da habe ich es fast vergessen!“ entschuldigte die Baronin sich.

„Sie sind also bürgerlicher Herkunft,“ hob Lothar von neuem an, „und waren ehemals Gouvernante oder nein: Gesellschafterin?“

„Ah, was!“

„Sollten Sie das auch vergessen haben, Tante?“

„Nur weiter! Ich bin überaus gespannt!“

„Und ich bin erstaunt, daß Onkel seinerzeit mit Ihnen nicht über die leidige Sache gesprochen hat! Er müßte Sie doch einweisen!“

„Wenn er's aber doch nicht gethan hat!“ rief die Baronin. „Also weiter: Ich bin von bürgerlicher Herkunft und war Gouvernante!“

„Nein, Gesellschafterin! Wissen Sie denn auch das nicht, Tante Thusevelde?“

„Weshalb soll ich das denn nicht wissen?“ erwiderte die Baronin spitz.

„Nun, — und weiter!“

„Na, als nun Onkel an seinen Vater, meinen Großvater, schrieb und ihm mittheilte, daß er sich mit Ihnen verlobt habe, daß er Sie liebt, und um den Segen der Eltern bat —“

„Aha, da wollten Sie es nicht zugeben, nicht wahr?“ fiel die Baronin ein.

„Ganz recht! Sie forderten ihn vielmehr auf, seinen Entschluß zu ändern und das Mädchen zu nehmen, das Sie für ihn bestimmt hatten, — wenn ich nicht irre, eine Komtesse Bassow.“

Da ist denn Onkel kurz entschlossen nach Amerika gegangen. Aber, wie gesagt, ich wundere mich —“

„Schon aut!“ schnitt die Baronin ihm das Wort ab. „Nun weiß ich, wann ich mir wenigstens denken, was die Brüder einander entfremdet. Ich wundere mich übrigens auch, nämlich darüber, daß dein Vater sich schließlich doch herabgelassen hat, an die bürgerliche Schwägerin zu schreiben und ihr seine Unterthänigkeit anzubieten. Ich wundere mich ferner, daß mein Herr Vetter, der stolze Gardeleutnant, sich so weit erniedrigt, ebendieselben bürgerlichen Tante seinen Besuch abzukommen. Ihr müßt es oder sonntet doch annehmen, daß ich in bedäunten Umständen lebe, vielleicht auch zahlreiche Familie habe! Und da, wie dein Vater schreibt, euer Stammtum hochbetraut ist und du noch drei Schwestern besitzt, wäre es auch zweifellos schwer geworden, die bürgerliche Verwandte mit allem ihrem halbblütigen Anhang zu unterstützen!“ sagte die Baronin fast lässlich.

„Das ist auch nicht die Absicht meines Papas gewesen!“ verlegte Lothar rubia. „Er —“

„Nicht?“ fuhr die Baronin auf. „Er schreibt mir doch aber —“

Sie stotterte, denn sie mußte die Lippen aufeinanderpressen, weil sie Mühe hatte, angezogen der plötzlich furchtbar ernsten Miene des jungen Offiziers nicht hinhinzuweisen.

„Einmal auf dieses Thema gekommen,“ sagte er denn auch eben so nahezu feierlich, „dann ich nicht umhin, Ihnen ein Geständniß zu machen, Tante Thusevelde!“

„Ich habe alles,“ begann Lothar von Scharfstein der gepannt aufstehenden Tante seine Eröffnungen zu machen, „was Zug und Trau, Unwahrscheinlich in das andere, unbekümmert, ob ihr Herzen brecht oder nicht!“

„Ich habe noch nie geliebt, liebe Tante, — auf Ehre!“ erklärte Lothar. „Wenn ich Ihnen das versichere, werden Sie mir doch glauben?“

Die Baronin wollte noch etwas sagen, als sie aber die klaren Augen des jungen Mannes so ruhig und überzeugend auf sich gerichtet sah, unterließ sie es doch.

Es entstand eine Pause. Lothar hielt dies für einen Wink, daß der alten Dame sein Entzönnen nicht unwillkommen sein dürfte, und machte daher Miene, sich zu erheben, als sie abweichend die Hand ausstreckte und sagte:

„Du wirst mich doch nicht schon verlassen wollen? Einsam wie ich lebe, ist mir ein Besuch stets willkommen! Weißt du auch, daß ich bis heute früh von unserer Verwandtschaft nichts gehört habe?“

„Nicht möglich!“ erwiderte er erstaunt. „Ich denke, Papa hat Ihnen schon vor einigen Tagen geschrieben?“

„Dein Brief, wie der feine, traf heute im Laufe des Vormittags ein. Dein Vater hatte die Adresse etwas sehr unklar geschrieben; daher mußte der Brief eine weile Verfahr gemacht, ehe er in die richtigen Hände gelangte!“

„Das ist kein Wunder,“ verlegte der junge Mann lächelnd, „Papa's Adressenliste kann nicht jeder lesen!“

„Erzähle mir von ihm, von Euch, von deinen Schwestern, von dir selber. Ich will alles wissen, ich will Euch kennen lernen!“

„Hat Onkel nie von uns gesprochen?“

„Ne! Standen die Brüder nicht gut zu einander?“

Lothar erröthete und wollte nicht so leicht mit der Sprache heraus, als die Baronin rief:

„Du wirst roth, du weißt es! Heraus damit!“

„Da Sie es befehlen, Tante Thusevelde,“ begann er zögernd, „so muß ich Ihnen wohl sagen, was ich weiß. Sie sind von bürgerlicher Herkunft.“

„Ich? Was fällt Dir ein?“ Die Baronin richtete sich stolz auf.

„Nun, — sind Sie nicht eine geborene Wittling?“ fragte Lothar verwundert.

„Ja, ja, ganz recht! Ach, es ist schon so lange her, da habe ich es fast vergessen!“ entschuldigte die Baronin sich.

„Sie sind also bürgerlicher Herkunft,“ hob Lothar von neuem an, „und waren ehemals Gouvernante oder nein: Gesellschafterin?“

„Ah, was!“

„Sollten Sie das auch vergessen haben, Tante?“

„Nur weiter! Ich bin überaus gespannt!“

„Und ich bin erstaunt, daß Onkel seinerzeit mit Ihnen nicht über die leidige Sache gesprochen hat! Er müßte Sie doch einweisen!“

„Wenn er's aber doch nicht gethan hat!“ rief die Baronin. „Also weiter: Ich bin von bürgerlicher Herkunft und war Gouvernante!“

„Nein, Gesellschafterin! Wissen Sie denn auch das nicht, Tante Thusevelde?“

„Weshalb soll ich das denn nicht wissen?“ erwiderte die Baronin spitz.

„Nun, — und weiter!“

„Na, als nun Onkel an seinen Vater, meinen Großvater, schrieb und ihm mittheilte, daß er sich mit Ihnen verlobt habe, daß er Sie liebt, und um den Segen der Eltern bat —“

„Aha, da wollten Sie es nicht zugeben, nicht wahr?“ fiel die Baronin ein.

„Ganz recht! Sie forderten ihn vielmehr auf, seinen Entschluß zu ändern und das Mädchen zu nehmen, das Sie für ihn bestimmt hatten, — wenn ich nicht irre, eine Komtesse Bassow.“

Da ist denn Onkel kurz entschlossen nach Amerika gegangen. Aber, wie gesagt, ich wundere mich —“

„Schon aut!“ schnitt die Baronin ihm das Wort ab. „Nun weiß ich, wann ich mir wenigstens denken, was die Brüder einander entfremdet. Ich wundere mich übrigens auch, nämlich darüber, daß dein Vater sich schließlich doch herabgelassen hat, an die bürgerliche Schwägerin zu schreiben und ihr seine Unterthänigkeit anzubieten. Ich wundere mich ferner, daß mein Herr Vetter, der stolze Gardeleutnant, sich so weit erniedrigt, ebendieselben bürgerlichen Tante seinen Besuch abzukommen. Ihr müßt es oder sonntet doch annehmen, daß ich in bedäunten Umständen lebe, vielleicht auch zahlreiche Familie habe! Und da, wie dein Vater schreibt, euer Stammtum hochbetraut ist und du noch drei Schwestern besitzt, wäre es auch zweifellos schwer geworden, die bürgerliche Verwandte mit allem ihrem halbblütigen Anhang zu unterstützen!“ sagte die Baronin fast lässlich.

„Das ist auch nicht die Absicht meines Papas gewesen!“ verlegte Lothar rubia. „Er —“

„Nicht?“ fuhr die Baronin auf. „Er schreibt mir doch aber —“

Sie stotterte, denn sie mußte die Lippen aufeinanderpressen, weil sie Mühe hatte, angezogen der plötzlich furchtbar ernsten Miene des jungen Offiziers nicht hinhinzuweisen.

„Einmal auf dieses Thema gekommen,“ sagte er denn auch eben so nahezu feierlich, „dann ich nicht umhin, Ihnen ein Geständniß zu machen, Tante Thusevelde!“

„Ich habe alles,“ begann Lothar von Scharfstein der gepannt aufstehenden Tante seine Eröffnungen zu machen, „was Zug und Trau, Unwahrscheinlich in das andere, unbekümmert, ob ihr Herzen brecht oder nicht!“

„Ich habe noch nie geliebt, liebe Tante, — auf Ehre!“ erklärte Lothar. „Wenn ich Ihnen das versichere, werden Sie mir doch glauben?“

Die Baronin wollte noch etwas sagen, als sie aber die klaren Augen des jungen Mannes so ruhig und überzeugend auf sich gerichtet sah, unterließ sie es doch.

Es entstand eine Pause. Lothar hielt dies für einen Wink, daß der alten Dame sein Entzönnen nicht unwillkommen sein dürfte, und machte daher Miene, sich zu erheben, als sie abweichend die Hand ausstreckte und sagte:

„Du wirst mich doch nicht schon verlassen wollen? Einsam wie ich lebe, ist mir ein Besuch stets willkommen! Weißt du auch, daß ich bis heute früh von unserer Verwandtschaft nichts gehört habe?“

„Nicht möglich!“ erwiderte er erstaunt. „Ich denke, Papa hat Ihnen schon vor einigen Tagen geschrieben?“

„Dein Brief, wie der feine, traf heute im Laufe des Vormittags ein. Dein Vater hatte die Adresse etwas sehr unklar geschrieben; daher mußte der Brief eine weile Verfahr gemacht, ehe er in die richtigen Hände gelangte!“

„Das ist kein Wunder,“ verlegte der junge Mann lächelnd, „Papa's Adressenliste kann nicht jeder lesen!“

„Erzähle mir von ihm, von Euch, von deinen Schwestern, von dir selber. Ich will alles wissen, ich will Euch kennen lernen!“

„Hat Onkel nie von uns gesprochen?“

„Ne! Standen die Brüder nicht gut zu einander?“

Lothar erröthete und wollte nicht so leicht mit der Sprache heraus, als die Baronin rief:

„Du wirst roth, du weißt es! Heraus damit!“

„Da Sie es befehlen, Tante Thusevelde,“ begann er zögernd, „so muß ich Ihnen wohl sagen, was ich weiß. Sie sind von bürgerlicher Herkunft.“

„Ich? Was fällt Dir ein?“ Die Baronin richtete sich stolz auf.

„Nun, — sind Sie nicht eine geborene Wittling?“ fragte Lothar verwundert.

„Ja, ja, ganz recht! Ach, es ist schon so lange her, da habe ich es fast vergessen!“ entschuldigte die Baronin sich.

„Sie sind also bürgerlicher Herkunft,“ hob Lothar von neuem an, „und waren ehemals Gouvernante oder nein: Gesellschafterin?“

„Ah, was!“

„Sollten Sie das auch vergessen haben, Tante?“

„Nur weiter! Ich bin überaus gespannt!“

„Und ich bin erstaunt, daß Onkel seinerzeit mit Ihnen nicht über die leidige Sache gesprochen hat! Er müßte Sie doch einweisen!“

„Wenn er's aber doch nicht gethan hat!“ rief die Baronin. „Also weiter: Ich bin von bürgerlicher Herkunft und war Gouvernante!“

„Nein, Gesellschafterin! Wissen Sie denn auch das nicht, Tante Thusevelde?“

„Weshalb soll ich das denn nicht wissen?“ erwiderte die Baronin spitz.

„Nun, — und weiter!“

„Na, als nun Onkel an seinen Vater, meinen Großvater, schrieb und ihm mittheilte, daß er sich mit Ihnen verlobt habe, daß er Sie liebt, und um den Segen der Eltern bat —“

„Aha, da wollten Sie es nicht zugeben, nicht wahr?“ fiel die Baronin ein.

„Ganz recht! Sie forderten ihn vielmehr auf, seinen Entschluß zu ändern und das Mädchen zu nehmen, das Sie für ihn bestimmt hatten, — wenn ich nicht irre, eine Komtesse Bassow.“

Da ist denn Onkel kurz entschlossen nach Amerika gegangen. Aber, wie gesagt, ich wundere mich —“

„Schon aut!“ schnitt die Baronin ihm das Wort ab. „Nun weiß ich, wann ich mir wenigstens denken, was die Brüder einander entfremdet. Ich wundere mich übrigens auch, nämlich darüber, daß dein Vater sich schließlich doch herabgelassen hat, an die bürgerliche Schwägerin zu schreiben und ihr seine Unterthänigkeit anzubieten. Ich wundere mich ferner, daß mein Herr Vetter, der stolze Gardeleutnant, sich so weit erniedrigt, ebendieselben bürgerlichen Tante seinen Besuch abzukommen. Ihr müßt es oder sonntet doch annehmen, daß ich in bedäunten Umständen lebe, vielleicht auch zahlreiche Familie habe! Und da, wie dein Vater schreibt, euer Stammtum hochbetraut ist und du noch drei Schwestern besitzt, wäre es auch zweifellos schwer geworden, die bürgerliche Verwandte mit allem ihrem halbblütigen Anhang zu unterstützen!“ sagte die Baronin fast lässlich.

„Das ist auch nicht die Absicht meines Papas gewesen!“ verlegte Lothar rubia. „Er —“

„Nicht?“ fuhr die Baronin auf. „Er schreibt mir doch aber —“

Sie stotterte, denn sie mußte die Lippen aufeinanderpressen, weil sie Mühe hatte, angezogen der plötzlich furchtbar ernsten Miene des jungen Offiziers nicht hinhinzuweisen.

„Einmal auf dieses Thema gekommen,“ sagte er denn auch eben so nahezu feierlich, „dann ich nicht umhin, Ihnen ein Geständniß zu machen, Tante Thusevelde!“

„Ich habe alles,“ begann Lothar von Scharfstein der gepannt aufstehenden Tante seine Eröffnungen zu machen, „was Zug und Trau, Unwahrscheinlich in das andere, unbekümmert, ob ihr Herzen brecht oder nicht!“

„Ich habe noch nie geliebt, liebe Tante, — auf Ehre!“ erklärte Lothar. „Wenn ich Ihnen das versichere, werden Sie mir doch glauben?“

Die Baronin wollte noch etwas sagen, als sie aber die klaren Augen des jungen Mannes so ruhig und überzeugend auf sich gerichtet sah, unterließ sie es doch.

Es entstand eine Pause. Lothar hielt dies für einen Wink, daß der alten Dame sein Entzönnen nicht unwillkommen sein dürfte, und machte daher Miene, sich zu erheben, als sie abweichend die Hand ausstreckte und sagte:

„Du wirst mich doch nicht schon verlassen wollen? Einsam wie ich lebe, ist mir ein Besuch stets willkommen! Weißt du auch, daß ich bis heute früh von unserer Verwandtschaft nichts gehört habe?“

„Nicht möglich!“ erwiderte er erstaunt. „Ich denke, Papa hat Ihnen schon vor einigen Tagen geschrieben?“

„Dein Brief, wie der feine, traf heute im Laufe des Vormittags ein. Dein Vater hatte die Adresse etwas sehr unklar geschrieben; daher mußte der Brief eine weile Verfahr gemacht, ehe er in die richtigen Hände gelangte!“

„Das ist kein Wunder,“ verlegte der junge Mann lächelnd, „Papa's Adressenliste kann nicht jeder lesen!“

„Erzähle mir von ihm, von Euch, von deinen Schwestern, von dir selber. Ich will alles wissen, ich will Euch kennen lernen!“

„Hat Onkel nie von uns gesprochen?“

„Ne! Standen die Brüder nicht gut zu einander?“

Lothar erröthete und wollte nicht so leicht mit der Sprache heraus, als die Baronin rief:

„Du wirst roth, du weißt es! Heraus damit!“

„Da Sie es befehlen, Tante Thusevelde,“ begann er zögernd, „so muß ich Ihnen wohl sagen, was ich weiß. Sie sind von bürgerlicher Herkunft.“

„Ich? Was fällt Dir ein?“ Die Baronin richtete sich stolz auf.

„Nun, — sind Sie nicht eine geborene Wittling?“ fragte Lothar verwundert.

„Ja, ja, ganz recht! Ach, es ist schon so lange her, da habe ich es fast vergessen!“ entschuldigte die Baronin sich.

„Sie sind also bürgerlicher Herkunft,“ hob Lothar von neuem an, „und waren ehemals Gouvernante oder nein: Gesellschafterin?“

„Ah, was!“

„Sollten Sie das auch vergessen haben, Tante?“

„Nur weiter! Ich bin überaus gespannt!“

„Und ich bin erstaunt, daß Onkel seinerzeit mit Ihnen nicht über die leidige Sache gesprochen hat! Er müßte Sie doch einweisen!“

„Wenn er's aber doch nicht gethan hat!“ rief die Baronin. „Also weiter: Ich bin von bürgerlicher Herkunft und war Gouvernante!“

„Nein, Gesellschafterin! Wissen Sie denn auch das nicht, Tante Thusevelde?“

„Weshalb soll ich das denn nicht wissen?“ erwiderte die Baronin spitz.

„Nun, — und weiter!“

„Na, als nun Onkel an seinen Vater, meinen Großvater, schrieb und ihm mittheilte, daß er sich mit Ihnen verlobt habe, daß er Sie liebt, und um den Segen der Eltern bat —“

„Aha, da wollten Sie es nicht zugeben, nicht wahr?“ fiel die Baronin ein.

„Ganz recht! Sie forderten ihn vielmehr auf, seinen Entschluß zu ändern und das Mädchen zu nehmen, das Sie für ihn bestimmt hatten, — wenn ich nicht irre, eine Komtesse Bassow.“

Da ist denn Onkel kurz entschlossen nach Amerika gegangen. Aber, wie gesagt, ich wundere mich —“